



9 Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich

einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: **Gott, sei mir Sünder gnädig!** 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn **wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.**

Liebe Kinder, liebe Gemeinde,

unser Predigttext erzählt von zwei Männern, die auf ganz unterschiedliche Weise beten. Bevor wir zu ihnen kommen, will ich mit einem Gedanken beginnen, den viele von euch kennen.

Manche Menschen haben es im Leben gut: Sie sind gesund, können lernen, einen guten Beruf finden, für ihre Familie sorgen und fürs Alter vorsorgen. Wenn das Leben lange gut läuft, können sie am Ende sagen: „Danke, Gott, dass alles so gut geworden ist!“ So wie es in Psalm 139 heißt: „Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin.“

Aber auch Menschen, denen es gut geht, kommen manchmal an ihre Grenzen. Ich erzähle euch dazu eine Geschichte: Ein Mann hatte 35 Jahre lang hart gearbeitet. In seiner Firma war er ganz oben angekommen. Er war klug und fleißig, und er hatte auch ein bisschen Glück gehabt. Dann kam eine große Krise. In der Firma musste gespart werden. Er selbst musste vielen guten Mitarbeitern kündigen, manchmal mit Tränen in den Augen. Und dann merkte er: Jetzt geht es auch um seinen eigenen Platz. Eine große Angst packte ihn. Es war die Angst, alles zu verlieren. Diese Angst ließ ihn Tag und Nacht nicht los. Und eines Nachts tat er etwas, das er lange nicht mehr getan hatte: Er betete und bat Gott um Hilfe. Kurz danach kam die gute Nachricht: Zwei Firmen taten sich zusammen, und sein Arbeitsplatz war gerettet. Da dachte der Mann bei sich: „Ist doch gut gelaufen. Wer sich nicht selbst hilft, dem hilft auch Gott nicht.“ Dabei hatte er ganz vergessen, dass er Gott gerade noch um Hilfe gebeten hatte!

Liebe Kinder, für euch beginnt jetzt ein neues Schuljahr. Wie geht es euch damit? Wie geht es denen, die zum allerersten Mal in die Schule kommen? Freut ihr euch? Oder habt ihr auch ein bisschen Angst vor dem, was da alles auf euch zukommt? Diese Frage nach dem neuen Anfang ist übrigens nicht nur für euch Kinder wichtig. Auch wir Erwachsenen stehen immer wieder vor neuen Aufgaben und wissen nicht genau, ob wir das schaffen.

Manches erscheint uns sogar richtig schwer. Vielleicht geht es dir gerade so: Eine Herausforderung liegt vor dir, und du weißt nicht, wie es ausgeht. Du weißt nicht einmal, ob du überhaupt die Kraft dafür hast. Manche Menschen stecken sogar in einer Lage fest, aus der sie von sich aus keinen Ausweg finden. Mir ist wichtig: Bei einem neuen Anfang denken wir gern daran, wie wir mit Erfolg umgehen. Wir sollten aber auch daran denken, wie wir mit Misserfolg umgehen. Denn beides gehört zum Leben dazu.

In unserem Bibeltext erzählt Jesus dazu eine Geschichte mit zwei Männern. Der eine ist erfolgreich, der andere gar nicht. Beide stehen zur gleichen Zeit vor Gott, und Jesus lässt uns dabei in ihre Herzen schauen. Das Herz ist der Ort in uns, wo unsere Gefühle sind und wo wir überlegen, was wir tun wollen. Normalerweise kann niemand sehen, was in einem anderen Herzen vorgeht. Nur du selbst weißt, was du in deinem Herzen denkst. Aber Jesus zeigt uns heute genau das: die Herzen von zwei ganz unterschiedlichen Männern.

Ein Pharisäer und ein Zöllner. Unterschiedlicher hätten die beiden kaum sein können. Die Pharisäer waren damals hoch angesehene Leute. Das Wort „Pharisäer“ kommt von einem hebräischen Wort für „sich absondern“ und war eng verwandt mit dem Wort für „heilig sein“. Die Pharisäer hielten sich von allem fern, was unrein oder sündig war. Und sie taten sogar noch mehr, als die Gebote von ihnen verlangten: mehr spenden, mehr fasten, mehr gute Werke als alle anderen. Sie hätten also allen Grund gehabt, Gott zu danken, dass er sie so wunderbar gemacht hatte und dass sie so viel Gutes tun konnten. Viele Menschen bewunderten sie und wollten gern so sein wie sie.

Aber Jesus lässt uns – wie gesagt – ins Herz dieses Pharisäers schauen. Und da sieht es ganz anders aus, als man denken würde. Vor den Leuten war er hoch angesehen, und alle dachten, er sei das auch vor Gott. Doch dieser Pharisäer dachte in seinem Gebet gar nicht wirklich an Gott. Er blieb bei sich selbst. Eigentlich brauchte er Gott gar nicht. In seinem Leben fehlte ihm ja nichts. Er brauchte keinen Gott, der ihn in den Arm nimmt und sagt: „Ich liebe dich so, wie du bist – mit allen deinen Fehlern.“ Er brauchte auch keinen Gott, der ihm sagt: „Du bist gut!“ Stattdessen hatte er sich selbst schon für gut erklärt. Sein Blick blieb aber nicht nur bei sich selbst stehen. Er schaute auch nach unten, auf den Zöllner, der dort stand. Das war ein Mann, den alle für einen üblen Betrüger hielten. Als der Pharisäer ihn sah, fühlte er sich gleich noch besser und dankte Gott dafür, dass er nicht so war wie dieser. Dabei hatte er sich eigentlich gar nicht bei Gott bedankt. Denn Gott hatte er in Wahrheit gar nicht im Blick. Er hatte sich selbst dafür gelobt, so ein guter Mensch zu sein.

Jesus deckt damit das Herz dieses Pharisäers auf. Er zeigt: Dieses Gebet richtet sich gar nicht an Gott, sondern der Mann spricht eigentlich nur mit sich selbst. Er glaubt an sich, nicht an Gott. Jesus zeichnet den Pharisäer bewusst etwas überspitzt, denn er kennt das menschliche Herz genau. Und dieses Herz gibt es bis heute noch. Wir kennen solche Gedanken auch aus unserem eigenen Leben. Wer kennt das nicht: Man vergleicht sich mit anderen und fühlt sich gleich besser, wenn jemand eine schlechtere Note hat als man selbst. Ihr kennt das doch auch. „Mama, Papa ich war unter den besten fünf in der Klasse!“ Sich mit anderen zu vergleichen und dabei besser abzuschneiden, tut gut – zumindest für einen Moment. Manche sagen dann: „Es gibt so viel Böses auf der Welt. Aber ich habe noch nie einem Menschen oder Tier wehgetan.“ Auf andere herabzuschauen lässt uns besser fühlen und hilft uns, unsere eigenen Fehler zu übersehen. Manchmal wird aus so einem Blick auf andere sogar Verachtung oder Hass. Auch heute gibt es das. Zum Beispiel im Internet, wenn Menschen wegen ihrer Herkunft, ihrer Kultur oder ihrer Meinung schlechtgemacht werden. Über andere zu schimpfen hat dabei fast immer dieselbe Wirkung: Man selbst fühlt sich für einen Moment besser.

Diesem Gebet des Pharisäers stellt Jesus das Gebet des Zöllners gegenüber. Ein größerer Gegensatz war kaum möglich. Zöllner mussten Steuern eintreiben. Dafür gingen sie in die Häuser der Menschen, oft unfreundlich, manchmal betrügerisch, um möglichst viel Geld herauszuholen. Kam jemand in die Stadt, wurde alles gezählt, was er dabeihatte: Der eine musste einen Sack Mehl abgeben, der andere seine geliebte Ziege oder seinen

Esel, wieder ein anderer einen ganzen Sack voll Gold. Kein Wunder, dass die Menschen diese Zöllner nicht mochten. Ein Römer, der damals lebte, berichtet sogar von 39 verschiedenen Schimpfwörtern für einen Zöllner. Und genau so ein Mann kam ebenso wie der Pharisäer ins Gotteshaus, um zu beten. Er blieb aber ganz hinten stehen. Er traute sich nicht einmal, nach oben zum Himmel zu schauen. Er wusste genau, was er falsch gemacht hatte. Er kannte nur dieses eine Gebet aus Psalm 51: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Dieses Gebet kennen wir auch – wir haben es heute selbst gebetet. erinnert ihr euch? Wer weiß, wie dieses Gebet „Herr, erbarme dich“ noch heißt? – Genau: Kyrie eleison! Das Gebet des Zöllners war genau das: kurz, aber ehrlich. Er fühlte sich wirklich von Gott getrennt und wollte von Herzen wieder zu ihm gehören. Er wollte, dass alles wieder gut wird, wusste aber nicht, wie das gehen sollte denn den Weg zu Gott kannte er nicht. Aber eines war wichtig: Er hat wirklich mit Gott gesprochen. Er hat ihm seine ganze Not und seine Hoffnungslosigkeit erzählt und sich dabei an die Brust geschlagen.

Das Herz ist der Ort, wo wir denken und wo wir im Stillen Pläne machen. Und genau dieses Herz hat der Zöllner nun vor Gott geöffnet. Er hat ihm alles gesagt, was in ihm falsch und schwer war, und um nichts anderes mehr gebeten als um Gnade und darum, dass Gott gut zu ihm sein möge. So zu beten wie dieser Zöllner fällt uns oft schwer. Einen Fehler zugeben, ist nicht leicht. Lieber suchen wir Ausreden. Meistens finden wir irgendeine Entschuldigung, mit der wir gut leben können, und verstecken unsere Fehler vor anderen. Deshalb sprechen wir auch nicht gern über unsere Schuld. Gibt es einen Ort, an dem wir das trotzdem tun können – ohne Angst?

Jesus erzählt uns diese Geschichte, weil er unser Herz ansprechen will. Wo finde ich mich selbst wieder? Welches Herz habe ich – das Herz des Pharisäers oder das Herz des Zöllners? Was denke ich über Gott? Was denke ich über mich selbst? Was denke ich über die Zukunft, gerade jetzt, zu diesem neuen Schuljahr? Jesus will, dass wir Gott, uns selbst und die Menschen um uns herum neu sehen. Bist du manchmal wie der Pharisäer und richtig stolz auf das, was du geschafft hast? Oder bist du manchmal wie der Zöllner und traurig über das, was nicht gut gelaufen ist? Manchmal ist es schwer, die beiden in uns zu unterscheiden. Es kann sogar passieren, dass ich erst richtig traurig über meine Fehler bin – und dann stolz darauf, dass ich ja nicht so stolz bin wie ein Pharisäer! Wenn es um unser Herz geht, kommen wir immer wieder an unsere Grenzen. Wir können unser Herz nicht einfach so verändern, wie wir wollen.

Und damit sind wir bei der wichtigsten Frage: Was denkt Gott über das alles? Jesus zeigt uns: Gott will am liebsten vergeben. Gott will gnädig sein. Und er liebt es so sehr, dass er sogar dem Zöllner gnädig ist. Der Pharisäer braucht diesen Gott eigentlich nicht, weil er sich selbst genug ist. Aber auch er kann sich verändern.

Der Schriftsteller C. S. Lewis erzählt in seinen „Chroniken von Narnia“ von einem Jungen namens Eustachius. Eustachius will immer besser sein als alle anderen und macht damit anderen das Leben schwer. Seine Gier treibt ihn eines Tages in eine Drachenhöhle, wo er einen Schatz findet. Er greift danach und verwandelt sich selbst in einen hässlichen Drachen. Eustachius leidet unter seiner Drachenhaut und will sie loswerden, aber allein schafft er das nicht. Da begegnet ihm der große Löwe Aslan. Nur Aslan kann ihm die Drachenhaut abziehen. Langsam, manchmal unter Schmerzen, befreit Aslan ihn davon – und aus Eustachius wird ein neuer, freundlicher Mensch.

C. S. Lewis will damit sagen: Jesus ist wie dieser Löwe. Nur er kann uns von unserer eigenen „Drachenhaut“ befreien. Aus eigener Kraft schaffen wir das nicht.

Jede Begegnung mit einem anderen Menschen, ob er an Jesus glaubt oder nicht, ist ein Geschenk Gottes. In der Begegnung merke ich, dass ich selbst etwas brauche. Und ich merke, dass der andere auch etwas braucht. Deshalb gibt es immer wieder Grund zu beten: Herr, erbarme dich! Und es gibt immer Grund zu danken: Danke, Jesus, dass es dich gibt. Ohne dich geht es nicht. Amen.